

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

6

In diesem Heft schrieben für Sie:

	Seite
Otfried Kastner: „Der Weihnachtsbaum“	4
Dr. Ernst Burgstaller: „Die Mühlviertler Neujahrsgebäcke“	8
Prof. Alfred Stifter: „Der alte Weihbrunn“	11
Walter Pretzmann: „Das Porträt“	14
Otfried Kastner: „Wir gehen Krippenschauen“	16
Adalbert Stifter: „Der Heilige Abend“	19
Otto Jungmair: „Bäuerliche Spruchweisheit im Mühlviertel“	21
Rudolf Pfann: „Schenken ist problematisch“	21
Karl Paulitsch: „Spielmannsglück“	24
Hans Bahrs: „Weihnachten in einer fremden Stadt“	29
Rudolfo Padello: „Zweierlei Weihnacht?“	32

Die Bilder auf den Seiten 3, 7, 16, 26 und 28 stellte uns der Oberösterreichische Landesverlag zur Verfügung. Die Abbildungen auf den Seiten 8, 9 und 12 stammen vom Verfasser des jeweiligen Artikels, die Bilder auf den Seiten 14 und 18 wurden uns von privater Seite zur Verfügung gestellt.

Die mit + bezeichneten Beiträge sind Werbeeinschaltungen.

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, Dezember 1961, Heft 6

Einzelheft: S 5.50 Jahresbezug: S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Schriftleiter: Heinz Scheibenbogen, für den Inhalt verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Rudolf Pfann, Kunstgeschichte: Dr. Benno Ulm, Kulturgeschichte: Prof. Hans Stumbauer, Literatur: Walter Pretzmann, graphische Gestaltung: Heinrich Haider. — Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49, Konto: Allgemeine Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 und 11352 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

Der Heilige Abend



Eines der schönsten Feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo beinahe die längsten Nächte und kürzesten Tage sind, wo die Sonne am schiefsten gegen unsere Gefilde steht, und Schnee alle Fluren deckt, das Fest der Weihnacht. Wie in vielen Ländern der Tag vor dem Geburtsfeste des Herrn der Christabend heißt, so heißt er bei uns der Heilige Abend, der darauffolgende Tag der Heilige Tag und die dazwischen liegende Nacht die Weihnacht. . . . In den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtsstunde als die Geburtsstunde des Herrn mit prangender Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille, finstere winterliche Mitternachtsluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern oder auf dunklen, wohlbekanntem Pfaden aus schneeigen Bergen an bereiften Wäldern vorbei und durch knarrende Obstgärten zu der Kirche eilen, aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeiste Bäume gehüllten Dorfes mit den langen beleuchteten Fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des Christkindleins — auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war — als ein heiteres, glänzendes Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt, und manchmal noch spät im Alter bei trüben, schwermütigen oder rührenden Erinnerungen gleichsam als Rückblick in die einstige Zeit mit den bunten, schimmernden Fittichen durch den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat, um ihnen Freude zu machen. Das tut man gewöhnlich am Heiligen Abend, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter, und meistens sehr viele, an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Ästen eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der

heilige Christ zugegen gewesen ist, und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Tür auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen, schimmernden Lichterglanz sehen sie Dinge auf dem Baume hängen oder auf dem Tische herum gebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen, und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Ärmchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Tag, der Christtag, kömmt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie frühmorgens mit ihren schönsten Kleidern angetan in der warmen Stube stehen, wenn der Vater und die Mutter sich zum Kirchgange schmücken, wenn zu Mittage ein feierliches Mahl ist, ein besseres als in jedem Tage des ganzen Jahres, und wenn nachmittags oder gegen den Abend hin Freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herum sitzen, miteinander reden, und behaglich durch die Fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder die langsamen Flocken niederfallen, oder ein trübender Nebel um die Berge steht, oder die blutrote, kalte Sonne hinabsinkt. . . . Hierauf vergeht der lange Winter, es kömmt der Frühling und der unendlich dauernde Sommer — und wenn die Mutter wieder vom heiligen Christe erzählt, daß nun bald sein Festtag sein wird, und daß er auch diesmal herabkommen werde, ist es den Kindern, als sei seit seinem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege die damalige Freude in einer weiten, nebelgrauen Ferne . . .

(Gekürzt aus: „Bergkristall“)

Wir gehen Krippenschauen

meist ins Innviertel, nur vereinzelt über die Donau ins Mühlviertel gekommen. Die berühmte, spätbarocke Krippe in Oberndorf, vor der „Stille Nacht, heilige Nacht“ 1818 zum erstenmal gesungen wurde, befindet sich im Rieder Museum. Das Steyrer Krippentheater aber ist im gesamten deutschen Sprachgebiet das letzte noch erhaltene (das zweite war in Köln). Als ein Gruß der Raimund-Zeit ist es schlechterdings ohne Vergleich, und jedem, der es einmal erleben durfte, in seinem schlichten aber warmen Herztou als eine treue Offenbarung unseres Wesens unvergesslich, aber auch unersetzlich. Man sollte nicht die Ebenseer Häuser autowise überfallen, aber daß jedes Schulkind einmal Steyr erlebt hätte, in maiausflugähnlichen Fahrten, wäre eine selbstverständliche Ehrensache. Hier liegt ein Schatz (der oft und oft in der Literatur beschrieben und begeistert besungen), der noch immer zu wenig gehoben worden ist, weil man in Worten den seltsamen Zauber nicht fassen kann. Krippenschauen heißt auch zu den Quellen unseres Wesens wallfahrten. — Das Steyrer Krippen ist städtisch-bürgerlich. Die Salzkammergutkrippen — was freilich auch vielfach für das Krems- und Ennstal gelten mag — sind Spiegel des bäuerlich-äplerischen Lebens. Es muß uns klar sein, daß die Krippen die großartige und zugleich unbefangenste Selbstdarstellung unserer Gegenwart ist. Es ist eine sicher in ihrem Volkstum wurzelnde Welt, ein Märchen des Alltags in Heimatliebe verdichtet, ein vielleicht unwirkliches Märchen, aber im tiefsten Sinne ewig wahres Märchen, das uns in gründige Schichten ahnend Einblicke gewährt, wie sonst nichts mehr. So sind viele der Figuren aus alten Bewußtseinschichten und Bereichen — Leitmotive, die zu verfolgen, ungeahnte Gründe aufzeigt. Wer sich mit der Geschichte der Krippe beschäftigt hat, kann Fäden verfolgen, die einen staunend erkennen lassen, wie Mithras, Dionysos, die römische Reichsgründungssage und Janus sich mit arianischen Einflüssen mit der eigentlichen christlichen Lehre zu einem symbolhaften Bilde verdichtet haben.

Ich kann hier nicht auf die einzelnen Leitmotive eingehen. Ich möchte nur kurz auf die jetzt überall aufgestellten „Heiligen drei Könige“ hinweisen, deren gute Gaben durch den vierten, Bösen, verdunkelt wurden. Freilich wissen wir, daß Herodes schon etliche Jahre vor der Geburt Jesu starb, daß aus Kleinasien ein Magier und Mysterieneingeweihter an den Kaiserhof in Rom zu Nero zog, und daß in seinem Gefolge drei Prinzen die Reise mitmachten. Aber wird deshalb das Bild der drei Magier weniger wahr, können sie deshalb von ihrer Bildkräftigkeit auch nur einen Hauch verlieren? Die kunsthistorisch Gebildeten wissen, daß der dritte König erst im 15. Jahrhundert mehr und mehr dunkelte und zu einem Neger wurde. Er ist der „dumbe“ König, und im weiteren Absinken wird endlich in den Drei-Königs- und Sternsingerstücken der, der einst der Schicksalsbringer war, zu einem lustigen Mohren, dem aller Witz der Rolle des Komikers zufällt. — Da sind der Apfelbrocker und die Mädchen, die die reifen Äpfel zu dem Kinde bringen, da sind die drei Trifflweiber. Da ist der Rauchfangkehrer mit seiner Glücksleiter, der Bienenstocktrager, der Wiagalman, der den heute schon fast verlorenen Brauch des „Kinderwiagns“ in die Krippe herüberbringt und manch andere Figur, die dem Volkskundler weitreichende Zusammenhänge weisen. Da ist der Hirte, der seinen Hund dem Wolfe nachhetzt, der ein Lamm geschlagen hat. „Huß Melac!“ ruft er. Hier in der Krippe lebt er noch, der gefürchtete französische General, der Plünderer der Pfalz, der Zerstörer des Heidelberger Schlosses. Da steht aber auch noch der „schen Hirt“ (wie auf den Sarkophagreliefs Roms). Wir sehen, wie wir in der Krippe von vielfachen Schichten sprechen müssen, die durchaus andere Bereiche streifen, als nur ästhetische. Aber da sind ja nicht nur die Krippe und ihre Figuren, ihre landschaftliche Gliederung und Gestaltung, der wir beim Krippenschauen begegnen, auch die Menschen öffnen unbewußt ihr Herz und lassen uns in ihnen lesen. So gesehen, wird dieser Brauch einer der schönsten und volkpsychologisch aufschlußreichsten. Mag ihm die dynamische



**Schutzengel
Apotheke
Linz**

Gewalt der dämonenbannenden Glöckler fehlen, so bildet er eben als Beweis, daß auch das kleinste und zarteste Ding Gott zur Ehre gereichen mag, gleichsam die christliche Ergänzung zu dem heidnischen Brauche des Perchtenlaufens. In sanfter Gewalt verkörpern sie eindringlichst das sanfte Gesetz, dessen Kunder A. Stifter wurde. Wenn ich auch nur in wenigen Zeilen auf die Bedeutung des Krippenschauens eingehen konnte, so glaube ich doch, daß uns

sehr wohl eine Ahnung aufsteigen mag, was hier noch ungehoben brach liegt, geht es darum den „Woadengel“ über unserer Seele die Verkündigung eines wahrhaft gottvollen Lebens sprechen zu hören. Wir können den schlichten Kripplern nur danken, die uns Zeugen werden lassen an den lebensdurchströmten Gottesdiensten in den eigenen vier Wänden und des stillen Schlagens der Herzen, dem zu lauschen den Menschen von heute nur mehr selten gegönnt ist.

Otto Jungmair:

Bäuerliche Spruchweisheit im Mühlviertel

Wie jede andere Volksdichtung, wie Volkslied, Sage und Märchen, ist auch das Sprichwort aus dem namenlosen Mutterboden der Volkheit aufgewachsen, richtunggebend und im Volke weiterlebend und weiterwirkend. Niemand weiß, wer den Spruch zuerst erdacht, wer ihn gefunden und in die wirksame, drastisch bildsame Form gebracht hat, aber seine Treffsicherheit, seine Wahrheit und wirksame Gültigkeit bewährt sich nun weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Abstrakte „Begriffe“, verstandesmäßig konstruierte Sätze, sind dem ländlichen Volke fremd, die allgemeine Erfahrungswisheit wird in Bildern und Beispielen zu greifbarer Versinnlichung überzeugend in der mundartlichen Volkssprache ausgeprägt, deren besonderes Merkmal ja auch ihre Bildplastik ist. Der Vorwurf für das Sprichwort ist meist aus dem einfachen, engeren Arbeitskreis des bäuerlichen Lebens geschöpft und spricht sich in durchaus nicht wehleidiger Art, sondern meist in derber Sinnfälligkeit aus. Horchen wir nun einmal hinein in den Reichtum dieser volkstümlichen Lebensweisheit des bäuerlichen Sprichwortes:

Eine alte, bäuerliche Grußformel in unserem Mühlviertel lautet: „Zeit gnummä hoam“, „La(ß) dá dá Weil!“ oder kurz und bündig: „Zeit lassen!“ Denn die städtische Hast ist dem an den Lebensrhythmus der Natur gebundenen bäuerlichen Menschen noch fremd, wenn ihn das motorisierte Treiben noch nicht erfaßte. „Langsam kimmt má áh weidá“, sagt ein Spruch und ein anderer führt dies eingehender aus: „Gesundheit, sagn d'Fuhrleut, wer stád fahrt, kimmt áh weit!“ — Die Bauernarbeit setzt ja schon früh am Morgen mit dem Erwachen der Natur ein, darum heißt es: „Was má fruah um sechse tuat, kimmt oan' spat um neune z'guat!“ Denn der Bauer weiß: „Tuat má nix, so hat má nix; hat má nix, so is má nix!“ — Bedachtsamkeit aber erwägt: „Was má net in Kopf hat, mua(ß) má in Füaßn habm.“ Dabei weiß der schwer arbeitende Bauer aber auch: „Essn und Tringá habt Leib und Seel zsamm!“ und: „A láárer Sack steht net.“ Dazu gehört auch eine Stärkung für's Gemüt: „Ohne Musi koan Kirdá.“ — Freilich auch: „Olle Tag is koan Kirdá!“

Vor dem hochheiligen Feste der Geburt Christi bemächtigt sich der zivilisierten Menschheit eine gewisse Unruhe. Nicht nur weil die Preise im Advent meist proportional mit der vorweihnachtsbedingten Nachfrage steigen, und auch nicht deshalb, weil sich — auch im Zeitalter der Vollbeschäftigung — manche Kinder ihre

RUDOLF PFANN:

Schenken ist problematisch

neugierigen Nasen umsonst an Spielzeugschaufenstern platt drücken. Denn weder die emporturnenden Handelspreise, noch die wenigen vergessenen Armen kindlichen und erwachsenen Alters erregen die Gemüter der Wirtschaftswundermenschlein sonderlich. In unseren Landen hat sich ja eine Trägheit der Herzen breitgemacht, daß man darüber nicht ein Feuilleton, sondern eine Dissertation verfassen müßte. — Wenn man es könnte. — Die seltsame Unruhe, von der eingangs gesprochen wurde, ist vielmehr anderer Art: Vor Weihnachten zerfällt die Menschheit in zwei Gruppen: In eine schenken-